



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer Dr. Wolfgang Herrmann
Geilnau

10. April 2009

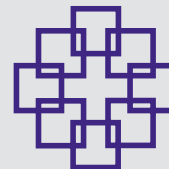
Karfreitag
hr2-Kultur

Bist du Gottes Sohn, dann steig herab

I.

Karfreitag. Ein stiller Tag. Früher einmal galt der Karfreitag als „höchster protestantischer Feiertag“. Das hatte seinen guten Sinn. Längst aber hat Weihnachten die Stelle des höchsten Feiertags eingenommen. Das frohe Fest der Geburt Jesu löst den ernsten Gedenktag ab. Die Krippe im Stall von Bethlehem verdrängt gewissermaßen das Kreuz von Golgatha. Dieser Wechsel spiegelt sicherlich einen tiefgreifenden Wandel unserer Gesellschaft und Kultur. Das wird gern beklagt, – „ach, wie oberflächlich sind wir doch geworden“ – aber in diesen Chor stimme ich jetzt nicht ein. Unsere Vorfahren waren auch keine besseren Menschen. Sie hatten ein anderes Leben; und wir leben in unserer Zeit. Und immer noch steht der Karfreitag im Kalender. Das wird auch so bleiben. Denn christlicher Glaube kann ohne das Gedächtnis an das Geschehen auf Golgatha nicht sein.

Aber, könnte jetzt jemand einwenden, ist nicht Ostern ein viel wichtigerer Feiertag? Die Auferstehung von den Toten, ein unergründbares Mysterium, die Geburtsstunde des christlichen Glaubens! Sehr wahr. Auf alle kirchlichen Feiertage könnte man verzichten. Notfalls. Aber doch nicht auf Ostern! Dass Jesus von den Toten erstanden ist, ist der zentrale Glaubenssatz aller Christenheit. Auch wenn wir nicht sagen können, was da eigentlich geschehen ist. Nach den Schrecken von Karfreitag ist Ostern ein Anfang, ein wunderbarer Anfang des Lebens. Das muss gefeiert werden, – das Leben, aber nicht der Tod! Doch auch die Botschaft des Karfreitags spricht eindringlich vom Leben.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer Dr. Wolfgang Herrmann
Geilnau

10. April 2009

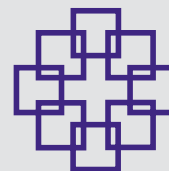
Karfreitag
hr2-Kultur

II.

Karfreitag ist das Gedenken der öffentlichen Hinrichtung eines Unschuldigen. Für die damalige Religionsbehörde ist es ein Störenfried, einer der erhebliche Beunruhigung verbreitet und die öffentliche Sicherheit gefährdet. Denn die römische Besatzungsmacht duldet keine Unruhen im Lande. Also liefert man den Unruhestifter an die Römer aus. Die Verhöre ergeben allerdings keine Anhaltspunkte, die ein Todesurteil gerechtfertigt hätten. Doch Pontius Pilatus, ein nicht gerade zimperlicher Statthalter, zieht sich elegant aus der Klemme. Das jüdische Passahfest steht bevor, und es ist Brauch, aus Anlass des hohen Feiertages einen Gefangenen zu begnadigen. Pilatus lässt das schaulustige Volk selbst entscheiden. Die Leute haben die Wahl zwischen zwei Gefangenen. – Ist es Zufall? Beide tragen einen fast gleichen Namen. Der eine, Jesus Barabbas, ist ein Verbrecher. Bar-Abbas heisst auf deutsch „Sohn des Vaters“. „Welchen wollt ihr,“ fragt Pilatus, „Jesus Barabbas oder Jesus von dem gesagt wird, er sei der Messias?“ Die aufgehetzte Volksmenge fordert Barabbas; der andere Jesus wird dem Tod preisgegeben. Pilatus aber kann seine Hände in Unschuld waschen. Der delikate Fall ist elegant gelöst.

Jesus wird dem Hinrichtungskommando übergeben. Die Soldaten entkleiden ihn und legen ihm einen Purpurmantel um, – Purpur war die Farbe der Könige –, sie setzen ihm einen Dornenkrone auf; als Zepter drücken sie ihm einen Stock aus Schilfrohr in die Hand und knien vor ihm nieder: „Heil dem König der Juden!“ Nach Schlägen mit dem Schilfrohr erhält Jesus seine Kleider zurück und wird zur Hinrichtungsstätte abgeführt. Sie trägt den bezeichnenden Namen „Schädelstätte“, Golgatha. Gemeinsam mit zwei anderen bereits Verurteilten wird Jesus ans Kreuz geschlagen.

Eine Hinrichtungsart von besonderer Grausamkeit. Entlaufene Sklaven, Mörder, Räuber und Aufständische – heute wir würden sagen: Terroristen – wurden so hingerichtet. Die beiden Mitgehenkten wurden mit Seilen festgebunden. Es konnte Tage dauern, bis der Tod durch Kreislaufkollaps eintrat. Deshalb brach man ihnen gegen Abend die Beine.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer Dr. Wolfgang Herrmann
Geilnau

10. April 2009

Karfreitag
hr2-Kultur

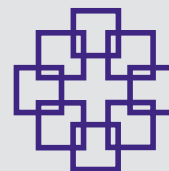
Denn bevor der Feiertag anbrach, mussten alle Toten bestattet sein. Dass Jesus ans Kreuz genagelt wurde und deshalb schneller starb, kann als Vergünstigung angesehen werden.

Hinrichtungen waren öffentlich, ein Brauch, der bis weit in die Neuzeit hinein auch bei uns üblich war. Für die Verurteilten konnte es ein gewisser Trost sein, wenn Freunde und Angehörige ihr Sterben begleiteten. Auf Golgatha hatte sich allerdings eine überwiegend feindselige Menge versammelt, Schaulustige und Spötter. „Da hat er gotteslästerlich geprahlt: ‚Ich will den Tempel abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen‘, – wenn du also Gottes Sohn bist, dann steig doch herunter vom Kreuz!“ – „Andern hat er geholfen, und selber kann er sich nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz herab. Dann wollen wir an ihn glauben.“ „Er hat doch gesagt ‚Ich bin Gottes Sohn‘, also soll Gott ihn auch erlösen.“ (Mt. 28,40-43)

Andern hat er geholfen – allerdings! Blinde erhielten ihr Augenlicht zurück, Lahme konnten wieder gehen, psychisch Kranke hat er geheilt, das alles ist bekannt – warum also hilft er sich selbst nicht? Ist Jesus letzten Endes doch nicht mehr als einer der vielen Wunderheiler, die damals durch die Lande zogen, Anhänger um sich sammelten und für kurze Zeit Aufsehen erregten?

III.

Ist Jesus wirklich der Sohn Gottes? Warum steigt er dann nicht vom Kreuz? Die Antwort macht deutlich, warum er zu Recht als Messias, als Heiland geglaubt wird. Denn sein Tod ist die Konsequenz seines öffentlichen Wirkens. Das begann rund drei Jahre zuvor. Der etwa Dreißigjährige war von zu Hause, aus dem vertrauten Nazareth, aufgebrochen. Er wandert an den Jordan, um dort Johannes den Täufer zu treffen. Wie viele Andere lässt auch er sich taufen. Dabei gerät er – wir würden sagen: in Ekstase. Im Matthäusevangelium ist zu lesen: „Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

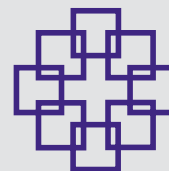
Pfarrer Dr. Wolfgang Herrmann
Geilnau

10. April 2009

Karfreitag
hr2-Kultur

aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ (Mt. 3,16+17)

Nach der sicherlich aufwühlenden Erfahrung zieht sich Jesus in die Einsamkeit der Wüste zurück. Vierzig Tage fastet er, klärt für sich selbst, was das für ihn bedeutet „Gottes Sohn“ zu sein. Dabei hilft ihm, wenn man das so nennen will, der Teufel. Denn der Versucher kommt und stellt ihm drei Aufgaben. Als Erstes: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ Nicht schlecht. „Brot für die Welt“ ist ein sinnvolles, ein dringendes Programm. Aber nicht mit faulen Tricks! „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!“ antwortet Jesus; er braucht auch Nahrung für die Seele, braucht Gottes Wort. – Die zweite Aufgabe: der Versucher führt ihn in die heilige Stadt, nach Jerusalem. Und zwar hoch hinauf, auf die Zinne des Tempels: „Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf Händen tragen.‘“ Ein Test nach Motto „und die Bibel hat doch recht“. Jesus durchschaut die Falle: „Es steht auch geschrieben, du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Mit Gott macht man keine Testspiele. – Bleibt der dritte Versuch. Beide befinden sich auf einem hohen Berg. Der Versucher zeigt Jesus „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit: ‚Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.‘“ Wäre das nicht großartig? Ausgestattet mit der Macht eines römischen Imperators könnte Jesus seine Mission unter den Menschen doch glänzend erfüllen. Was ist da der eine Kniefall? Doch seine Antwort: „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.“ „Da verließ ihn der Teufel.“ (Mt. 4, 1-11)



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer Dr. Wolfgang Herrmann
Geilnau

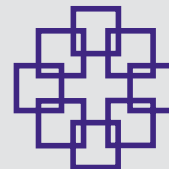
10. April 2009

Karfreitag
hr2-Kultur

Jetzt kann Jesus seine Mission beginnen. Sie führt nicht hoch hinauf, sondern eher hinab: zu denen, die ganz unten sind. Er wird Mensch unter Menschen sein. Damit Menschlichkeit wächst. Als wandernder Heiler zieht er drei Jahre lang durchs Land, scheut auch die scheinbar „hoffnungslosen Fälle“ nicht, hat keine Angst etwa Aussätzige zu berühren. Damit verletzt er die Tabus, die frommer Eifer errichtet hat. Er lässt sich von fremden Frauen ansprechen, selbst von Ausländerinnen, und sogar – und das ist der Gipfel des Unmöglichen in den Augen der Frommen – von menstruierenden Frauen! Nicht einmal vor der Berührung Toter schreckt er zurück. Er bricht mit der Überzeugung, dass man jegliche Unreinheit meiden müsse, um nicht selber unrein zu werden. Alle, die irgendeinen Makel trugen, die Krüppel und unheilbar Kranken, wurden an den Rand der Gesellschaft verbannt und sozusagen unsichtbar gemacht. Jesus aber weiß: Umgekehrt wird ein Schuh daraus! Reinheit steckt an. So berührt er die Ausgestoßenen, und die Berührung heilt. Damit führt er sie zurück in die Gemeinschaft.

Gottes Sohn zu sein heißt für Jesus, die in den Staub getreten sind wieder aufzurichten, weil doch alle Kinder Gottes sind. Nur wenn alle wieder dazugehören, ist die Gemeinschaft geheilt. Jesus lebt eine grenzenlose Liebe, und er spricht auf eine Weise von Gott, dass vor allem die einfachen Menschen wieder Selbstvertrauen und Lebensfreude gewinnen. Der althergebrachte Gottesglaube hatte Patina angesetzt. Die Angst, nur ja nichts falsch zu machen, machte den Glauben zu einer großen Anstrengung. Jetzt leuchtet er wieder auf. Wie ein Sonnenaufgang nach langer Finsternis. Jesus nennt Gott seinen Vater; er sagt einfach „Abba“ zu Gott, „Papa“.

Die Oberen freilich, die Hüter von Sitte und Rechtgläubigkeit, fühlen sich bedroht. Jesus rüttelt an den Pfeilern ihrer Macht. Seine Vertraulichkeiten mit dem Allerhöchsten, dem Ewigen und unsagbar Heiligen, wollen und können sie sich nicht bieten lassen. Sonst könnte ja Jeder kommen, und sogar – damals undenkbar – auch Jede! Es fehlt nur noch die Gelegenheit, den Unruhestifter von der wachsenden Schar seiner Anhängerinnen

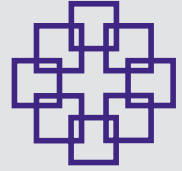


und Anhänger zu isolieren, um ihn ein für alle Mal unschädlich zu machen. Jesus nimmt den Schatten der Gefahr frühzeitig wahr. „Sohn Gottes“ zu sein, heißt mit der Todesdrohung zu leben. Er weiß das, und er weiß, dass er seinen Weg bis ans Ende gehen wird. Seine Hingabe wird vollkommen sein.

IV.

Wäre Jesus tatsächlich vom Kreuz gestiegen, wäre das ein später Triumph des Versuchers. Jesus bleibt sich treu. Seine Berufung besteht in der Hingabe an Gottes Liebe. Wenn es sein muss, bis in den Tod. Diejenigen allerdings, die über Tod und Leben verfügen, verteidigen eine Ordnung, die in Wahrheit eine Unordnung ist: Damit Ruhe im Lande sei, opfern sie einen Menschen. Und die Welt dreht sich weiter, im gleichen Trott wie immer, oben die Einen, die Anderen ganz unten. Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes hieß aber Heilung und nicht Spaltung. Und so wird die Hinrichtung des Unschuldigen zur Offenbarung einer einfachen Wahrheit: Dass Gewalt – und sei es auch Gottes Namen! – kein Mittel sein kann, einzelne Menschen oder gar eine ganze Gesellschaft zu bessern.

Jesus hat die bisher unbestrittene Ordnung in Frage gestellt. Sein Tod entlarvt sie als unmenschliche und widergöttliche Unordnung. „Stecke dein Schwert in die Scheide“, sagt er in der Nacht der Gefangennahme zu Petrus, als der ihn gegen die Kriegsknechte verteidigen will. „Denn wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen.“ So kann er sprechen, nachdem er seine Todesangst besiegt hatte. Denn zum Menschsein gehört die Angst. Gottes Sohn zu sein heißt nicht, gewissermaßen imprägniert zu sein gegen Angst und Gewalt. Im Garten Gethsemane – die Jünger schlafen längst – ringt Jesus mit Gott: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Der einsame Mann ist in der Blüte seiner Jahre; er schwitzt Blut und Wasser. Dreimal fleht er zu Gott. Bis klar und eindeutig ist: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ In diesem Gottvertrauen ist die Souveränität Jesu für alles, was folgen wird, verankert.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer Dr. Wolfgang Herrmann
Geilnau

10. April 2009

Karfreitag
hr2-Kultur

Die Jünger verlassen ihn in Panik. Auch er könnte vielleicht noch fliehen. Jesus war schließlich alles andere als todessüchtig. Seine Leidenschaft für Gott war ja doch eine Leidenschaft für das Leben.

Aber er stellt sich den Gegnern. Allein hält der Mann aus Nazareth den Verhören im Schnellgericht stand, den falschen Zeugen, der Folter und der öffentlichen Bloßstellung. Die verblendete Volksmenge schenkt einem Verbrecher die Freiheit, Jesus Barabbas, diesem anderen Jesus, Sohn des Vaters.

Er aber, der Gottessohn, ist umgeben vom Hohn der Menge und vom Schweigen Gottes. „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ schreit der Sterbende. Aus dem leeren Himmel kommt keine Antwort. Gott ist zum Nichts geworden, zu jenem finsternen, abgründigen Nichts, aus dem Er einst die Welt hervorgerufen hatte. Gottesfinsternis. Ungezählte Leidende, unschuldig Verfolgte, vom Schicksal schwer Geschlagene haben das erfahren. Jesus hatte den nahen, den liebenden Gott zu den Menschen gebracht. Doch das schließt die Erfahrung des abwesenden Gottes nicht aus. Denn Gott ist alles in allem: Licht wie Finsternis, Schönheit und Schrecken, „ein glühender Backofen voll Liebe“, wie Martin Luther sagte, aber eben auch unbegreifbar und unendlich fern. Der Mann aus Nazareth hat die göttliche Liebe zu den Menschen gebracht; nun hält er dem Verschwinden Gottes stand. Die Gottverlassenheit des Gottessohnes wird zum Siegel seiner Treue.

Um das in Worte zu fassen, gestaltet der Evangelist Matthäus den Bericht vom Sterben und Tod Jesu als kosmisches Drama, wenn er schreibt: „Und von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde.“ ... „Und Jesus schrie abermals laut und verschied. Und siehe, der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf... Als aber der Hauptmann und die mit ihm Jesus bewachten das Erdbeben sahen und was da geschah, erschrecken sie sehr und sprachen: ‚Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!‘“ (Mt. 27, 45.50-54)